

Offene Menschlichkeit als Voraussetzung für die Zusammenarbeit in der Mission

Von Dietmar Westemeyer OFM, Werl i. W.

August 1965 war ich in einem Kurort, in dem die evangelische Gemeinde größer war als die katholische, auch die unternehmendere. An einem Abend war ein Vortrag über das Konzil angesagt bzw. über die Wertung dieses katholischen Ereignisses aus evangelischer Sicht. Mit mir war noch der Pater einer Missionsgesellschaft Teilnehmer dieser abendlichen Versammlung, die aus 40 Personen bestehen mochte. Der Redner wurde als Missionar vorgestellt. Er war und wirkte jugendlich, hatte eine sehr angenehme Art zu sprechen, ließ sich bei seinen Darlegungen unverkennbar vom Wohlwollen gegen die katholische Kirche leiten, obgleich er die Bedenken der evangelischen Seite hier und da nicht verschwieg; ohne Zweifel, es lief noch nicht alles nach ihrem und nach seinem Sinn. Aber das Ganze war insgesamt sehr positiv, wie man es an sich gar nicht erwartet hatte, vor allem die Darstellung des Papstes Johannes' XXIII. Und es paßte zum Ganzen, daß auch Franziskus von Assisi an einer oder zwei Stellen mit Wärme genannt und als gemeinsamer Besitz der Katholiken und Evangelischen bezeichnet wurde.

Als wir hinausgingen, war der junge Herr bereits in einen mächtigen Angriff verwickelt: ein alter Herr nahm ihn unter Beschuß: wie er nur so positiv über die Katholiken urteilen könne! Er liefere die evangelische Kirche aus! Die Katholiken hätten nicht Gutes im Sinn. Die wollten im letzten nur Verstärkung ihrer Herrschaft und Macht usw. Ich hielt es um so angebrachter, dem jungen Mann zu danken für seine guten Worte, ihm zu gratulieren zu seiner positiven Sicht. Und im Hinblick auf seine Ausführungen über Franziskus fügte ich hinzu: Ich sei Franziskaner und bedanke mich deshalb auch besonders für seine Worte über Franziskus.

Er horchte auf. „Kommen Sie von Paderborn?“ „Mehr oder weniger“. Weiter kam er nicht, weil der alte Herr seinen Angriff fortsetzte. Er versuchte rasch, sich kraftvoll aus der unangenehmen Lage zu befreien. „Warum ich Paderborn nenne? Ich bin einige Jahre nach dem Zweiten Kriege mit einem Franziskaner aus Paderborn von Freiburg bis Mainz im Zuge gefahren. Er kam gerade aus Italien, bot mir eine Toskana an, und es gab dann ein langes Gespräch. Ich vermute, daß Sie das waren.“ Leider konnte ich mich darauf nicht besinnen. Er hat dann auch einen Beweis dafür erbracht, nämlich, daß ich über Italien als Land des Regenschirms etwas hätte schreiben wollen. Das war eine gut gelungene Identifizierung für das Jahr 1950. Und dann hat er uns beiden Patres zu einem Trunk eingeladen, zu einem, wie ich bestätigen kann, wirklich ausgezeichneten

Tropfen. Es war zugleich auch ein unvergeßliches Gespräch über die Lage der Christenheit in ökumenischer Sicht. Und wir konnten freimütig auch auf verschiedene Punkte des Vortrags zurückgreifen, die nach unserer katholischen Sicht ergänzungsbedürftig waren. Er hat versichert, daß er bei künftigen Darlegungen seine bisherige Darstellungs- und Ausdrucksweise nicht beibehalten werde.

Man verliere dieses kleine menschliche Begebnis nicht aus dem Auge, wenn ich mich gemäß dem Charakter unserer Jahresversammlung und dem Thema entsprechend nun dem Missionsdekret des II. Vatikanischen Konzils „*Ad Gentes divinitus*“ zuwende, um es auf unsere Betrachtung hin abzutasten. Als ich das Thema anregte, hatte ich das Konzilsdekret über die Mission noch nicht so genau im Kopf, daß ich gewagt hätte, es als Hauptquelle für diesen Vortrag anzusprechen. Aber inzwischen meine ich sagen zu dürfen, daß man mit diesem Thema beim Dekret bestens aufgehoben ist.

I. DAS KONZIL KREIST IN SEINEM MISSIONSDEKRET „AD GENTES DIVINITUS“ UM DIE MENSCHLICHKEIT

Es werden jetzt Texte geboten, an denen sich fast wie mit Händen greifen läßt, wie die Kirche in ihrer Missionstätigkeit auf eine neue menschliche Gemeinschaft mit durch und durch menschlichem Denken und Sinnen hinzieht.

1. Texte aus dem 1. Kapitel über die theologische Grundlegung der Mission.

An Gottes Plan wird herausgehoben (Nr. 2), daß Gottes Heilswille auf Gemeinschaft zielt: Gott will nicht nur einzelnen Gemeinschaft an seinem Leben schenken, sondern die Menschen, die er ruft, zu einem Volke bilden; in diesem sollen seine Kinder, die verstreut waren, in eins versammelt werden. Es heißt in Nr. 3, daß Gott um dieses Zieles willen beschlossen hat, auf eine neue und endgültige Weise in die Geschichte der Menschen einzutreten; er sandte seinen Sohn, um brüderliche Gemeinschaft zu stiften.

Mit dem Blick auf das Sprachenwunder zu Pfingsten wird festgestellt (Nr. 4), daß die Vereinigung der Völker in der Katholizität des Glaubens vorausbezeichnet wurde, die sich durch die Kirche des Neuen Bundes vollziehen soll. Diese spricht in allen Sprachen, in der Liebe versteht und umfängt sie alle Sprachen und überwindet so die babylonische Zerstreuung.

Nicht zuletzt auch wegen dieser Sicht auf die Menschen, auf das, was unter den Menschen als Gemeinschaft wachsen soll, heißt die neue Bezeichnung für die Kirche „*Sakrament des Heils*“ (Nr. 5; vgl. auch Nr. 1). Eben darum wird neben dem ausdrücklichen Auftrag des

Herrn, das Evangelium aller Kreatur zu verkünden, als besondern wichtiger Grund für die Ausbreitung des Lebens genannt, das Christus in seine Glieder einströmen läßt (Nr. 5).

Und es heißt von dieser Sendung, daß sich in ihr die Sendung Christi selbst fortsetzt, der den Armen frohe Botschaft zu bringen gesandt war (Nr. 5), auch sein Weg, nämlich der Weg der Armut, des Gehorsams, des Dienens und des Selbstopfers bis hin zum Tode (Nr. 5).

Diese grundsätzliche Ausrichtung auf das Menschsein und die Menschlichkeit wird noch deutlicher, wenn neben die grundsätzliche Gleichheit der Sendung in allen Zeiten und Ländern die Forderung einer Differenzierung, einer Anpassung der Sendung gestellt wird (Nr. 6): Das Missionieren läßt mannigfache Unterschiede zu. Es gibt das Stadium des frischen Beginns, das Stadium des ersten Aufgehens der Saat, das Stadium von Krisen, wo gelegentlich die Arbeit wie auf Eis gelegt erscheint, das Stadium der inneren Festigung und des Reifens, schließlich das Stadium der vollen Verantwortung fürs Eigene und für fremde Unternehmungen nach draußen. In all diesen Fällen muß sich an der Rücksicht aufs lebendige Leben erweisen, daß das Zeugnis, was zu erbringen ist, echt ist, dem Menschlichen voll angemessen (Nr. 6).

Die Kirche ist überzeugt, daß sie dieser Linie nicht widerspricht, wenn sie als Ziel der missionarischen Tätigkeit die Eingliederung in Christus und den Christusleib bezeichnet (Nr. 7). „Eben dadurch nämlich“, so heißt es wörtlich (Nr. 8), „daß sie Christus verkündet, offenbart die Kirche zugleich dem Menschen die ursprüngliche Wahrheit dessen, was es um ihn ist und worin seine volle Berufung liegt. Christus ist ja Ursprung und Urbild jener erneuerten, von brüderlicher Liebe, Lauterkeit und Friedensegeist durchdrungenen Menschheit, nach der alle verlangen...“ Und es heißt weiter: „Alle brauchen Christus als Beispiel, Lehrer, Befreier, Heilbringer, Lebensspender. In der Tat war das Evangelium in der Geschichte, auch der profanen, den Menschen ein Ferment der Freiheit und des Fortschritts und bietet sich immerfort als Ferment der Brüderlichkeit, der Einheit und des Friedens dar. Nicht ohne Grund wird Christus von den Gläubigen gefeiert als, die Erwartung der Völker und ihr Erlöser“ (Nr. 7).

2. Die gleiche Sprache kennzeichnet das 2. Kapitel über die eigentliche Missionsarbeit.

Es wird dargestellt, wie die Kirche es anfangen muß, sich den vielgestaltigen Gruppen, zu denen sie kommt, einzupflanzen (Nr. 10).

Die erste Artikelreihe (Nr. 11—12) behandelt das christliche Zeugnis, das die Christen inmitten der Menschen zu erbringen haben: „Um dieses Zeugnis Christi mit Frucht geben zu können, müssen sie die-

sen Menschen in Achtung und Liebe verbunden sein. Sie müssen sich als Glieder der Menschengruppe, in der sie leben, betrachten; durch die verschiedenen Beziehungen und Geschäfte des menschlichen Lebens müssen sie an den kulturellen und sozialen Angelegenheiten teilnehmen. Sie müssen auch mit ihren nationalen und religiösen Traditionen vertraut sein; mit Freude und Ehrfurcht sollen sie die Saatkörner des Wortes aufspüren, die in ihnen verborgen sind“ (Nr. 11).

Zur Begründung dieses ganz und gar menschlichen Umganges mit dem Gastvolk, das künftiges Gottesvolk ist, wird auf Christi Beispiel verwiesen, der in echter Weise das Leben seines Volkes geteilt habe (Nr. 11 und 12); auf die Liebe, mit der er uns geliebt hat (Nr. 12). Es wird die Menschlichkeit, die zu fordern ist, beschrieben: „So ist auch die Kirche durch ihre Kinder mit Menschen jedes Standes verbunden, besonders aber mit den Armen und Leidenden, und sie gibt sich mit Freuden für sie hin. Sie nimmt an ihren Freuden und Schmerzen teil; sie weiß um die Erwartungen und die Rätsel des Lebens, sie leidet mit in den Ängsten des Todes. Denen, die Frieden suchen, bemüht sie sich in brüderlichem Gespräch zu antworten, indem sie ihnen Frieden und Licht aus dem Evangelium anbietet“ (Nr. 12).

Derselbe Gedanke durchzieht erst recht die Artikelgruppe, die den Aufbau der christlichen Gemeinschaft behandelt (15—18). Die neue Gemeinschaft soll nicht abseits vom Volke, sondern ganz im Volke wachsen. Diese Gemeinschaft der Gläubigen soll durch ihre Ausstattung mit den kulturellen Reichtümern der eigenen Heimat tief im Volke verwurzelt sein (Nr. 15). Die aus allen Völkern in der Kirche versammelten Christgläubigen unterscheiden sich nicht von den übrigen Menschen durch Staatsform, Sprache oder Gesellschaftsordnung. Darum sollen sie in den ehrbaren Lebensgewohnheiten ihres Volkes für Gott und Christus leben (15). Das wird auch im Hinblick auf die einheimischen Priester und ihre Ausbildung (Nr. 16) gesagt, ebenso im Hinblick auf die Katechisten (Nr. 17) und auf die Ordensleute (Nr. 18). Es ist also in diesem zweiten Kapitel die Ausrichtung auf das Menschentum groß geschrieben, auf das Volk, das man vorfindet, auf das Volk, das wachsen soll, auf die Teilkirche, die werden soll.

3. Die Ausführungen erhalten gleichsam ihre Krönung im 3. Kapitel, das der werdenden Teilkirche gewidmet ist, und zwar in den Ausführungen über den Laienstand (Nr. 21), den die Teilkirche heranzubilden hat. Dieser ist nicht nur die Frucht der Arbeit, sondern auch Maß und Urteil dafür, ob die Arbeit richtig angesetzt worden ist oder nicht, je nachdem ob die Laien gleich gut in Kirche und Gesellschaft stehen oder eine der beiden Wirklichkeiten vernachlässigt wird.

II. WAS BEINHALTET UND BEDEUTET DIESE SCHAU UND DARSTELLUNGSWEISE?

Diese Frage möchte über das bloße Zitieren von Texten hinaus zum Bewußtsein zu bringen versuchen, was die Hinwendung zur Menschlichkeit für die missionarische Einstellung der Kirche und ihre missionarische Tätigkeit an Neuem enthält und was sie uns an neuen Möglichkeiten erschließt und an Konsequenzen auferlegt.

1. Die Kirche hat gut daran getan, den Dienst am Menschsein, an der Menschlichkeit und Menschheit auch für die Missionstätigkeit so in den Vordergrund zu rücken. Es ist eine Sicht, die die Kirche voll für sich in Anspruch nehmen kann, obgleich sie dem Menschen viel mehr bietet, nämlich eine wirkliche Erhöhung seiner Natur durch die Teilnahme am göttlichen Leben. Es ist eine Sicht, die heute die Völker in Solidarität miteinander verbindet. Es ist eine Sicht, die allgemein geschätzt und erwartet wird, auch von den Christen, von uns katholischen Christen. Die Kirche erweckt und bestätigt damit den Eindruck, daß sie mit ihrer Begründung und Sicht der Missionstätigkeit auf der Höhe dieser Zeit steht.

2. Dieses Bekenntnis zum Dienst am Menschen weiß die Kirche gut einzuordnen in ihre bisherige Verkündigung. Schon immer zielte Gottes Planen auf ein erlösendes Tun an uns Menschen, schon immer hat in der Lehre der Kirche das Werden einer Gemeinschaft der Erlösten das endzeitliche Ziel für den Abschluß der Geschichte gebildet, schon immer stand darin der menschengewordene Gottessohn als der einheitschaffende Mittler und der Hl. Geist als die bewegende Kraft. Die Kirche brauchte also, um die neuen Züge aufzunehmen, ihr Glaubensbekenntnis von Anfang an nicht umzukrempeln. Was die wesentlichen Aussagen betrifft, ist die neue Darstellung sozusagen nahtlos die alte. Daß die neue Darstellung dennoch zuweilen überraschend neu wirkt, dürfte damit zusammenhängen, daß die Kirche einige alte Aspekte durch einige neue ausgewechselt hat. Wir nehmen als Beispiel die geänderte Einstellung zu den nichtchristlichen Religionen.

3. Es hat vor Jahren uns alle sehr beeindruckt, daß unter den Verlautbarungen, die die Kirche im Konzil bearbeitete, sich eine Erklärung auch mit den nicht-christlichen Religionen befaßte (28. Oktober 1965, AAS 1966 N 10 P. 740—744). Es war das gleichsam eine Studie nebenher, von dem Wunsche geführt, sich über den Sinn der anderen Religionen Rechenschaft zu geben, sich über ihre Rolle im Dienste der Menschen Klarheit zu verschaffen und diese Einsichten theologisch zu verarbeiten. In der Ausgabe Rahner-Vorgrimler (Herderbücherei) wird diese Erklärung „einzigartig“ genannt (S. 350). Die Kirche erwirbt sich hier eine neue amtliche Einstellung zu nicht-christlichen Religionen, ohne

die Überzeugung zu verraten, daß die Fülle des göttlichen Lebens durch Jesus Christus bei ihr ist. Die Kirche scheut sich nicht auszusprechen, daß auch die anderen Religionen echte religiöse Erfahrungen haben, daß es auch in ihnen „Wahres“ und „Heiliges“ gibt, daß auch sie Wege zu Gott und zum Heil sind. (Rahner-Vorgrimler ebd. S. 350; vgl. dazu Heinz Robert Schlette: Kirche unterwegs, Walter Verlag, Olten 1966, S. 68 ff: Der Anspruch der Religionen).

Dieser Wechsel ist einschneidend. Er bedeutet fast eine Kehrtwendung.

4. Von dort her hat die Kirche sich die innere Freiheit erworben, unvoreingenommener die Völker mit fremden Religionen anzuschauen, in die ihre Missionare vorstoßen. Während es früher für sie nur die Bekehrung der Menschen zu Christus gab, die Bereitung der Menschen für eine Aufnahme in die Kirche, gibt es jetzt für sie eine gelassener Weise, eine menschlichere Weise der Begegnung mit diesen Religionen und Menschen. Sie spricht vom Dialog mit den andersgläubigen Menschen und ihren Religionen, sie spricht von Zusammenarbeit, vom Zeugnis und von diesem besonders oft, denn in diesem Zeugnis verschmelzen gleichsam der nicht preisgegebene Auftrag zur Verkündigung und das Bekenntnis zur Menschlichkeit zu einer Einheit. Je brüderlicher und schwesterlicher die Christen sind und je menschlicher die Brüder und Schwestern sich geben, um so mehr wird das Leben selbst zu einer Botschaft, die die umwohnenden Menschen brauchen (Vgl. nochmals Nr. 11 und Nr. 12).

Wörtlich heißt es: „Die Jünger Christi hoffen, durch die enge Verbindung mit den Menschen in ihrem Leben und Arbeiten ein wahres Zeugnis abzuliegen und auch da zu deren Heil beizutragen, wo sie Christus nicht ganz verkünden können“ (Nr. 12).

5. Aus dem Geiste dessen, was das Konzil aufbrechen und einprägen wollte, hat der General der Steyler Missionsgesellschaft, P. Johannes Schütte, vor dem Katholischen Missionsrat im vorvorigen Jahre über die Vorbereitung der Missionare einiges gesagt, was wir auch im Hinblick auf unser Thema in Erinnerung zu bringen haben (Ordenskorrespondenz 6. Jg. H 4 1965 S. 365—369).

a) Ich greife aus der (charakterlichen) Vorbereitung und Formung seine Ausführungen über die Anpassungsfähigkeit heraus (364): (Vgl. Nr. 25) „Unter den sozialen Charaktereigenschaften nimmt die innere Offenheit und Weite der Anpassung den weitaus ersten Platz ein. Die Fähigkeit und Willigkeit, sich anderen anzupassen und anzugleichen; für ihre Denkweise geöffnet zu sein: auf sie hinzuhorchen, auf ihre Eigenart und ihr Anderssein. —

Wer es schon allein vom Charakter her nicht fertig bringt, sich an andere anzupassen, sich selbst in der Gewalt zu haben, gleichsam zu unterdrücken, um der Andere, das Du zu werden, soll nicht in die Mission gehen. Er

wird nimmer ein rechter Missionar. Aus persönlichem missionarischem Erleben und aus vielfältiger Erfahrung halte ich diese Eigenschaft der Anpassungsfähigkeit für die allerwichtigste, eine unabdingbare Voraussetzung. Wir können daher in der Ausbildung des Missionars nicht genügend Gewicht und Wert darauf legen.“

b) Auch aus der (geistlichen) Vorbereitung bzw. Erziehung zur missionarischen Spiritualität sei der Zug über die Liebe ausgewählt: „Die Liebe als Gottes- und Nächstenliebe ist Grundton und Grundzug jedes echten geistlichen Lebens und Strebens. Im Missionar erhält sie jedoch eine besondere Note, einen eigenen Klang: in seinem Geöffnet-sein für das Du des anderen, in seinem Verständnis für dessen Eigenart und Eigenleben, in seiner Hochachtung des anderen Menschen, gerade auch in und trotz dessen Anderssein; in seiner Werthaltung der Werte des anderen Menschen und Volkes, seiner Andersartigkeit in Leben und Denken, in Geschichte und Kultur. Das ist echte, wahre Liebe, die allen alles wird“ (365).

III. WIE UND IN WELCHER RICHTUNG IST DIE FORDERUNG NACH OFFENER MENSCHLICHKEIT ZU REALISIEREN?

1. Fragen wir zunächst noch einmal genau, was gemeint ist, wenn von offener Menschlichkeit gesprochen wird.

Offen steht im Gegensatz zu geschlossen, gesperrt, blockiert, gehemmt, gebremst, überformt. Wir kennen viele Menschen, deren Menschlichkeit gleichsam eingefroren, eingesperrt, vergittert, verkürzt ist. Sie wagen es nicht, sich ganz und gar als frei in ihrem Menschsein zu fühlen, als freie Menschen, auf andere zuzugehen, weil sie von Richtlinien vorgeformt sind und diese für wichtiger halten als ihre menschlichen Äußerungen, weil sie ehrgeizigen Bestrebungen und Prestigerücksichtigen verschrieben sind und sich deshalb nicht frei zu bewegen wagen, weil sie von aszetischen Vorstellungen vorgeformt sind und sich nicht heraus wagen, weil sie bestimmte Normen fürs Verhalten Protestanten gegenüber mitbekommen haben und sich daraus nicht zu befreien wissen, weil sie in einem bestimmten Standesdenken aufgewachsen sind und nicht anders können.

Ich brauche nicht eigens zu sagen, daß diese abgewürgte, verkrüppelte, gehemmte Menschlichkeit gar nicht so selten ist. Wer selbstkritisch sich prüft, wird leicht entdecken, wo es auch bei ihm fehlt. Jeder tut gut daran, von sich selber anzunehmen, daß auch er irgendwo in seinem Wesen und irgendwie damit anhängt; wenn er selbst sich nicht einbezieht und in seinem Leben forscht, muß er fürchten, daß die Tatsache, angeschlagen zu sein, sich in seinem Verhalten um so mehr austobt.

2. Man muß auf Gestalten des Lebens und der Literatur schauen, um konkreter innezuwerden, was offene Menschlichkeit ist.

Heinz Robert Schlette hat in seinem Buche: „Kirche unterwegs“ (Walter Verlag, Olten 1966) an Kardinal Suhard, der von 1941—1949 Erzbischof von Paris war, deutlich gemacht, wie man sich einen Menschen mit offener Menschlichkeit zu denken hat (42 ff).

Dieser Kardinal war von der Tatsache erschüttert, daß die Masse der Bevölkerung nicht mehr christlich dachte; daß zwischen ihr und der christlichen Gemeinschaft ein Abgrund klaffte, der es notwendig machte, daß die Priester, um jene Menschen zu erreichen, sich selbst verlassen und zu ihnen hinausgehen müssen (46). Die zweite Tatsache, die ihn erschütterte, bestand darin, daß er in seinem Bischofshaus wie abgeschnitten war, daß niemand zu ihm kam. Kardinal Suhard hält es nicht aus. Er fordert seine Mitbrüder, ganze Familien, Arbeiter, Ungläubige auf, zu ihm zu kommen und mit ihm zu sprechen. Seinen Priestern aber öffnet er die Sicht für den Weg zu den Arbeitern, er fordert sie auf, zu den Arbeitern zu gehen. „Er schickte junge, speziell ausgebildete Priester als gewöhnliche Arbeiter in die Fabriken. Sie sollten wie ein Arbeiter unter Arbeitern ein Leben christlicher Solidarität und Brüderlichkeit führen ... An ihrem Leben sollte Christus erkannt werden.“

Ladislau Boros hat in seinem Büchlein „Wahrhaftigkeit und Liebe“ (Kyrios-Verlag, Meitingen, 1967) ein Gegenstück geschildert, eine Form verdrehter, verlogener Menschlichkeit (8):

„Drei Freunde sitzen vor Job, nachdem er und sie sieben Tage entsetzt geschwiegen haben. Dann beginnen die drei Freunde zu reden. Sie spenden dem leidenden Mann Trost, Mahnung, vor allem Belehrung. Plötzlich müssen sie von Gott hören, daß er nicht gegen den jammernden und klagenden Job, sondern gegen die Belehrer, Ermahner und Tröster in Zorn sei. Da reden ernste, fromme und gutmeinende Leute. Sie sprechen ‚goldene‘ Worte. Diese aber sind dennoch falsch, weil sie dem so nahe an Gotteslästerung stehenden Job menschlich nicht helfen. Die drei gehen nicht auf die Not des Nächsten ein, sondern machen Unterricht, Seelsorge, Liturgie und Predigt. Und gerade das hat Gott erzürnt. Besser hätten sie geschwiegen. Job antwortet ihnen ganz richtig: ‚auch ich habe Verstand so gut wie ihr.‘ Dann wieder: ‚Solches habe ich oft gehört. Auch ich könnte so reden wie ihr. Wäret ihr nur an meiner Stelle, so würde ich für euch Worte finden und den Kopf über euch schütteln. Ich würde euch mit dem Munde trösten und nicht zurückhalten mit dem Trost der Lippen.‘ Und nochmals: ‚Daß ihr nur stille schwieget! Als Weisheit würde es euch angerechnet.‘ Die drei haben die Wahrheit geredet (9), sind aber dem Nächsten in seiner Not nicht ‚begegnet‘. Sie haben ‚zeitlose Wahrheiten‘ vorgepredigt, um Job zu helfen. Trotzdem haben sie im Grunde nichts Hilfreiches gesagt ... Diese drei Männer ... gaben der Not des Nächsten in ihrem Sein keinen Raum. So haben sie das Sein verleugnet, obwohl sie die Wahrheit sagten.“

Solche Formen des Sich-Verschließens sind mannigfaltig wie das Menschenleben selbst.

Von dort-her beleuchtet heißt offene Menschlichkeit: die Kategorie des Menschlichen möglichst umfassend gelten lassen: die menschliche Kontaktfreudigkeit, das menschliche Mitgefühl, das menschliche Interesse, die menschliche Ergänzungsbedürftigkeit, die menschliche Solidarität. Man soll sich aufsuchen, einander grüßen, man soll voreinander sich nicht ausschweigen, man soll fragen, soll berichten, soll auf andere zugehen, soll mit anderen zusammen sein, sich austauschen, zusammen beten, miteinander planen, mitsammen arbeiten, Arbeiten aufteilen usw. Alles, was man von einer geöffneten Menschlichkeit erwartet.

3. Von unserer Thematik her ist die Frage nach der offenen Menschlichkeit mit dem Blick auf die Zusammenarbeit innerhalb der Mission gestellt und behandelt worden: die offene Menschlichkeit als Voraussetzung für die Zusammenarbeit in der Mission.

Von der Thematik her ist das Verhältnis und Verhalten zu allen angesprochen, mit denen eine Zusammenarbeit in der Mission naturgemäß oder erstrebenswert ist:

zu den Mitbrüdern und Mitschwestern, die aus der Heimat mitziehen;

zu den Mitbrüdern und Mitschwestern, die aus dem Missionsland sich der Gemeinschaft anschließen;

zu den Menschen, die für Christus bereits gewonnen wurden, zur gesamten Kirche am Orte, vor allem auch zu ihren amtlichen Repräsentanten, Trägern und Stützen;

zu den Mitgliedern anderer katholischer Missionsgemeinschaften, die im selben Raum oder unmittelbar benachbart wirken;

zum Fachpersonal, das nicht zur eigenen Gemeinschaft gehört, aber durch die Verantwortung und Arbeit uns mehr oder weniger eng verbunden ist: Katecheten, Seelsorgshelferinnen, Entwicklungshelfer und -helferinnen;

zum Hilfspersonal in verschiedenen Bereichen und Sparten.

Von unserem Tagungsthema her dürfen wir auch die Nichtkatholiken nicht vergessen, auch nicht die Nichtchristen; außerdem auch jene nicht, die wir als Behörden des staatlichen und kommunalen und gesellschaftlichen Lebens vorfinden. Auch da ist es ausschließlich die offene Menschlichkeit, die uns die Türe öffnen kann.

Es möge jeder ergänzen, was ihm einfällt. Die Provinzialoberen und Missionsprokuratoren, beide Gruppen männlich und weiblich verstanden, werden, obgleich sie in der Heimat sind und wirken und nur von hierher in die Mission Einfluß nehmen, sich gerne eingestehen, daß auch ihre of-

fene Menschlichkeit für die Zusammenarbeit in der Mission entscheidend ist; sie erwarten offene Menschlichkeit, aber sie müssen sie zunächst geben, über Ozeane hinweg.

4. Denen zuliebe, die über die Weite der Offenheit, über die Unbegrenztheit der Öffnung erschrecken könnten, sei zur Klärung noch folgendes hinzubemerkt: Mit diesen Darlegungen ist nicht daran gedacht, die Regeln der Klugheit und die Regeln für den Schutz des Eigenen über Bord zu werfen: Man soll auch jetzt nicht das Herz immer auf der Zunge haben. Das ist nicht einmal unter Freunden gut. Man soll auch jetzt nicht auf erste Eindrücke hin spontan und unüberlegt Entscheidungen fällen, sondern prüfen, was man am anderen hat, wie weit man ihm persönlich trauen kann.

Man soll auch jetzt nicht paradiesische Zustände einführen und auf Sicherungen natürlicher Überlegungen verzichten wollen. Wir sind in einer Welt, in der man viel Vertrauen schenken muß, ohne sich darum schon verkaufen zu wollen. Das sei zur Beruhigung für die ganz Nüchternen gesagt, die auch jetzt nicht alle Bastionen geschleift sehen möchten.

5. Wir sind uns bewußt, daß die Haltung der offenen Menschlichkeit gar nicht so selbstverständlich ist. Wir sind in einer Welt aufgewachsen, die parzelliert ist; nicht nur die Felder draußen und die Weinberge und die Wohnungseinheiten, sondern auch die menschliche Gesellschaft, obgleich sie hierzulande keine indische Kastengesellschaft ist, auch die kirchlichen Gliederungen und die klösterlichen Gemeinschaften. Bei uns war die Absonderung voneinander fast ein Gesetz, und sie war viel stärker als der Zug zueinander, als die Gemeinschaft miteinander.

Das galt erst recht für die Kluft zwischen den Konfessionen.

Ich werde mich nicht dabei aufhalten, diese bisherige Welt konkret zu schildern. Wir sind dabei, die Auswüchse abzubauen, soweit wir sie erkennen. Überdies erzählt man uns aus den Missionen, daß man dort die Trennungen nie so stark gelebt hat wie in geschlossen katholischer oder christlicher Umgebung.

Aber man wird auch da noch viel tun müssen, um offener füreinander und miteinander zu leben und zu arbeiten.

Wir alle werden unsere innerste Haltung überprüfen müssen: die charakterlichen, rassenmäßigen, nationalen, glaubensmäßigen, klösterlichen und asketischen Vorstellungen und Vorurteile, die es uns unmöglich machen, offen auf andere Menschen und Menschengruppen zuzugehen. Wir müssen unser Verhalten vornehmen, das persönliche Verhalten und das unserer Gruppe, um konkret festzustellen, ob es dem Maß und Ausdruck einer offenen Menschlichkeit entspricht oder widerspricht, ob es für oder gegen die christliche Botschaft zeugt, ob es der Kirche Freunde oder Feinde schafft.

Es wäre nicht unnütz, wenn durch sämtliche Missionsgebiete einmal geistliche Übungen getragen würden, die die offene Menschlichkeit bewußter als sonst zum Meditationsstoff machen würden, um dieses erstrebenswerte Ziel spirituell und praktisch wirksamer anzugehen.

Was immer uns hilft, das Pharisäerhafte in uns zu mindern, das Konservativ-Reaktionäre, das Avantgardistisch-Radikale, das Konquistadorenhaft-Gewaltmäßige, das Paternal-Dirigistische, das Statistisch-Leistungsmäßige (oder was man sonst noch an Feinden der offenen Menschlichkeit nennen mag), hilft mit, das Offen-Menschliche zu befreien.

Es muß der Wunsch und der Wille hinzukommen, diese offene Menschlichkeit durch ständiges Üben zur Entfaltung zu bringen. Offene Menschlichkeit gibt sich leichter, wo eine Veranlagung dafür vorliegt, aber vieles an ihr läßt sich lernen; man muß anderen die offene Menschlichkeit anschauen; man muß in der offenen Menschlichkeit erfinderisch werden wollen; man muß den Mut finden und beharrlich in sich entwickeln, sich zur offenen Menschlichkeit allenthalben zu bekennen.

6. Für die Zukunft wird die Bildung zur offenen Menschlichkeit zur Ausbildung unserer Missionare gehören, zur Ausbildung unserer Oberen in den Missionen.

Man wird mehr als bisher den Dialog herausstellen und lehren, weil er ein Wesensstück der offenen Menschlichkeit ist; man wird dabei auch die Schwierigkeiten und Grenzen des Dialogisierens behandeln und Hilfsmittel in Theorie und Praxis anbieten (Vgl. HK 21. Jg. 6 H Juni 1967 S. 249—252: Strukturen und Grenzen des Dialogs).

Man wird Anleitung geben, wie man leichter mit anderen Menschen zusammenarbeitet, wie man Verantwortung auf verschiedene Schultern legen kann, ohne die Einheit zu verlieren.

Wir freuen uns über alles das um der Sendung willen, die der Herr der Kirche aufgetragen hat, „das Sakrament des Heils“ als menschliche Gemeinschaft überall einzupflanzen.

Der Herr, der die menschliche Natur angenommen hat, um das Göttliche anbieten zu können, wird helfen, daß die Mission als Gottes Werk durch die reichere Entfaltung der Menschlichkeit größere Frucht bringt.